

Materialschlachten 1916

Zeitalter der Weltkriege

Begründet vom
Militärgeschichtlichen Forschungsamt

Herausgegeben vom
Zentrum für Militärgeschichte und
Sozialwissenschaften der Bundeswehr

Band 17

Materialschlachten 1916

Ereignis, Bedeutung, Erinnerung

Im Auftrag des
Zentrums für Militärgeschichte und
Sozialwissenschaften der Bundeswehr
herausgegeben von

Christian Stachelbeck

Umschlagabbildung:

Otto Dix, Maschinengewehrzug geht vor (Somme, November 1916),
Radierung von 1924 (Ausschnitt). (*akg-images/VG Bild-Kunst, Bonn 2017*)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

© 2017 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA,
USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn,
Deutschland)

Internet: www.schoeningh.de

Redaktion und Projektkoordination:

Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr,

Fachbereich Publikationen (0832-01)

Koordination, Lektorat, Bildrechte: Michael Thomae

Satz: Antje Lorenz, Martina Reuter

Karten, Grafiken, Tabellen: Yvonn Mechtel, Bernd Nogli, Frank Schemmerling

Bildbearbeitung, Projektassistenz: Carola Klinke

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist
ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-506-78759-0

Inhalt

Vorwort.....	IX
Grußwort.....	XI

* * *

Christian Stachelbeck	
Einleitung.....	1
Gerd Krumeich	
Verdun: Die Schlacht und ihr Mythos.....	17

Kriegführung

Olaf Jessen	
Gescheiterter Durchbruch.	
Erich von Falkenhayn und die Schlacht bei Verdun 1916.....	45
Frédéric Guelton	
General Joseph Joffre, das Grand Quartier Général und die Regierung Frankreichs 1914 bis 1916.....	67
Richard Lein	
Ein Bündnis auf dem Prüfstand. Conrad, Falkenhayn und die Brusilov-Offensive.....	75
Jonathan Boff	
Vorsprung durch Taktik?	
Das britische Heer und die Materialschlacht 1916.....	97
Christian Stachelbeck	
»Was an Eisen eingesetzt wurde, konnte an Blut gespart werden«: Taktisches Lernen im deutschen Heer im Kontext der Materialschlachten des Jahres 1916.....	111
Emilie Terre	
»Die Deutschen verbrauchen Material, wir Menschenleben.« Die Brusilov-Offensive 1916.....	125
Alexander Jordan	
Die Maioffensive 1916 in Südtirol – »Strafexpedition« oder Materialschlacht unter erschwerten Bedingungen?	147

Patrick Boureille	
Das todbringende Zusammenspiel von Wissenschaft, Technologie und Krieg: Der Einsatz von chemischen Waffen zwischen 1914 und 1918.....	173
Marie-Catherine Villatoux	
Die Luftbildfotografie in Verdun.....	189

Mobilisierung

Dieter Storz	
Materielle und personelle Rüstung: Europäische Armeen des Jahres 1916 im Vergleich.....	199
Anne Schmidt	
Vernunft oder Leidenschaft? Die deutsche Kommunikationspolitik und das Jahr 1916	231
Jens Thiel	
Arbeitskräftepolitik und Zwangsarbeit als Teil totaler wirtschaftlicher Mobilisierung: Das Beispiel der »belgischen Deportationen« 1916/17 ...	249
Frank Reichherzer	
»A struggle of gear and invention«. Zur Mobilmachung der Ideen und zur Organisation des Wissens im industrialisierten Krieg.....	265
Antoine Prost	
Die Soldaten von Verdun und die Kriegskultur	287

Kriegserlebnis und Kriegsalltag

Christoph Nübel	
Die Front als Gewaltraum. Menschen und Tiere in der Zone des Schreckens 1914 bis 1930.....	305
Nicolas Beaupré	
Kriegserfahrungen, Zeitempfinden und Erwartungen französischer Soldaten im Jahr 1916	329
Alexander Watson	
Kriegserlebnisse und Motivationen von deutschen und britischen Soldaten 1916	341
Gunnar Take	
Heimatfronten im Visier der Wissenschaft: Wirtschaftsexperten, Kriegsalltag und die Totalisierung des Ersten Weltkriegs	361
Ralf Vollmuth	
»Menschen als Material« – der Sanitätsdienst als Instandsetzungstruppe? Ausgewählte Aspekte zur militärmedizinischen Versorgung im Ersten Weltkrieg	377

Erinnerung

François Cochet	
Le »culte du souvenir«:	
Die Schlacht von Verdun in der französischen Erinnerung.....	395
Claudia Schlager	
Materialschlachten als Chiffren des Todes. Frömmigkeit und	
religiöse Erinnerungspraxis in der Kriegs- und Nachkriegszeit.....	415
Gorch Pieken	
Trench Art aus der Zeit des Ersten Weltkriegs – Annäherung	
an ein Massenphänomen.....	427
Christian Adam	
Polly Maria Höfler und ihr pazifistischer Kriegsroman	
»André und Ursula«: Eine deutsch-französische Liebesgeschichte	
im Schatten von Verdun.....	443
Martin Bayer	
Von Flandern bis Verdun: Schlachtenlandschaften	
des Ersten Weltkriegs in der Gegenwartskunst	453
* * *	
Personenregister.....	483
Autorinnen und Autoren.....	488

Verzeichnis der Karten, Grafiken, Tabellen

Der Krieg in Europa, Anfang 1916.....	Vorsatz vorne
Schlacht von Verdun, 21.2.1916	39
Schlacht von Verdun, 30.8.1916	40
Schlacht an der Somme, 1.7.1916.....	41
Schlacht an der Somme, 15.9.1916.....	42
Brusilov-Offensive, 4.6.1916.....	43
Brusilov-Offensive, 15.9.1916.....	44
Die österreich-ungarische Südtirol-Offensive, 15. Mai bis 30. Juni 1916.....	162/163
Übersicht über die französische und deutsche Giftstoffproduktion (Angaben in Tonnen).....	181
Stärke der Feldheere und bleibende Verluste 1914.....	200
Stärke der Feldheere und bleibende Verluste bis Ende 1915.....	201
Produktion von Gewehren und Karabinern im Vergleich	213
Bestand an Maschinengewehren im November 1916.....	215
Deutsche Munitionsproduktion August bis Dezember 1916 (Anzahl der Granaten aufgeschlüsselt nach Kalibern)	226
Deutsche Munitionsproduktion August bis Dezember 1916 (Gewicht in Tonnen aufgeschlüsselt nach Kalibern)	227
Produktion Artilleriegranaten August 1916 im Vergleich.....	228
Kräfteverhältnis zu Beginn der Somme-Schlacht am 1. Juli 1916	342
Psychisch bedingte Ausfälle in den deutschen Armeen 1914–1918 (pro 10 000 Soldaten).....	347
Gefallene des 5. Bataillons, Durham Light Infantry Regiment April 1915–November 1918	354
Der Krieg in Europa, Ende 1916.....	Vorsatz hinten

Vorwort

Über 100 Jahre nach Beginn des Ersten Weltkrieges ist die Erinnerung an den »Großen Krieg« – wie er noch heute im englisch- und französischsprachigen Raum bezeichnet wird – nach wie vor weltweit präsent, wurden doch mit dieser kriegerischen Auseinandersetzung in vielerlei Hinsicht Weichen bis in die Gegenwart gestellt. Verdun und die Somme – diese Stadt und dieser Fluss in Frankreich stehen dabei sinnbildlich für die großen Materialschlachten des Jahres 1916. Hier entfachte der neuartige industrialisierte Krieg mit Giftgas, Flammenwerfern, Flugzeugen und erstmals auch Panzern sein todbringendes Potenzial auf engstem Raum. Wenngleich im Grad der Technisierung nicht so ausgeprägt, standen die Schlachtfelder im Osten und an der Front zu Italien dem in der Intensität der Kämpfe doch wenig nach. Der mit Massenheeren geführte Krieg reduzierte sich aber nicht mehr ausschließlich auf das Frontgeschehen. Vielmehr bahnte er sich in bislang ungeahnter Totalität seinen Weg über Politik, Gesellschaft und Wirtschaft bis tief in das kollektive Gedächtnis der kriegführenden Nationen. Diese Kriegsdimension im Rahmen einer methodisch erweiterten modernen Militärgeschichte exemplarisch zu erfassen, ist Inhalt dieses Bandes. Er ist das Ergebnis der 57. Internationalen Tagung für Militärgeschichte (ITMG), die in Trier unter dem Thema »Materialschlachten 1916. Ereignis, Bedeutung, Erinnerung« ausgerichtet wurde. Die Tagung, verbunden mit einer Exkursion auf das Schlachtfeld Verdun, erfolgte in enger Kooperation mit dem französischen Partnerinstitut des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw, Potsdam), dem Service Historique de la Défense (SHD, Vincennes).

Das ZMSBw und vor ihm das Militärgeschichtliche Forschungsamt (MGFA) haben sich seit jeher mit dem Ersten Weltkrieg befasst und sich stets von Neuem aktiv in die internationale Forschungsdiskussion eingebracht. Davon zeugen nicht zuletzt die in Potsdam im Juni 2014 zur »Globalisierung des Krieges« ausgerichtete 55. ITMG sowie die Mitwirkung des ZMSBw an der 38. Jahrestagung der German Studies Association in Kansas City wenige Monate später. Zahlreiche Wissenschaftler des ZMSBw haben hier neue Erkenntnisse zu den militärischen Operationsplanungen 1914, zur Rolle der Nachrichtendienste im Ersten Weltkrieg und zur musealen Verarbeitung des »Großen Krieges« vorgetragen. Der von Markus Pöhlmann, Harald Potempa und Thomas Vogel ebenso bereits 2014 herausgegebene Sammelband »Der Erste Weltkrieg 1914–1918. Der deutsche Aufmarsch in ein kriegerisches Jahrhundert« unterstreicht darüber hinaus unser Bemühen, die Erträge der methodisch vielfältig verflochtenen Weltkriegsforschung auch einer breiten Leserschaft anschaulich zu vermitteln. Die

57. ITMG setzte diesen Weg im Zuge eines ungebrochen hohen internationalen Interesses am Ersten Weltkrieg 2016 konsequent fort. Auch in den kommenden Jahren wird sich das ZMSBw mit eigenen Beiträgen an den zu erwartenden Aktivitäten des Zentenariums rege beteiligen. Besonderes Augenmerk gilt dabei den Schwellenjahren 1918/19, die als wichtige Brücke übergreifender historischer Entwicklungen des Zeitalters der Weltkriege zu betrachten sind.

An der Tagung und der anschließenden Exkursion haben viele Personen mitgewirkt. Mein Dank gilt zunächst dem SHD und seinem Chef, Direktor Pierre Laugeay, für die partnerschaftliche Zusammenarbeit. Sie ist Ausdruck einer jahrelang gewachsenen freundschaftlichen Verbundenheit beider Institute. Danken möchte ich vor allem auch den in- und ausländischen Fachkollegen für ihre Bereitschaft, als Referenten und Diskussionsteilnehmer ihre Forschungsergebnisse vorzutragen und in kurzer Zeit zur Veröffentlichung vorzulegen. Mein Respekt gebührt darüber hinaus dem hohen Engagement des Organisationsteams unter Leitung von Oberst Dr. Gerhard Groß. Für die wissenschaftliche Konzeption und Koordination der Tagung sowie die Herausgabe des Tagungsbandes danke ich Oberstleutnant Dr. Christian Stachelbeck, den beteiligten Damen und Herren des Stabes des ZMSBw unter Führung von Hauptmann Christian Kanne für das Tagungsmanagement. In meinen Dank schließlich ich ausdrücklich Major der Reserve Dr. Lukas Michaelis ein. Seine umfassenden französischen Sprachkenntnisse erwiesen sich als wichtige Säule effizienter Organisationsarbeit vor und während der Tagung. Der Fachbereich Publikationen des ZMSBw betreute den Band in bewährter Weise bis zur Druckreife.

Für ihre Dolmetschertätigkeit während der Tagung und die Übersetzungen der französischen und englischen Manuskripte danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bundessprachenamtes. Dr. Markus Pöhlmann, Dr. Frank Reichherzer und Frau Sandra Zimmermann (Tübingen) haben bei Übersetzungsfragen den Herausgeber freundlicherweise unterstützt, ebenso wie Jérónimo Barbin, der bei der Prüfung einiger Übersetzungen aus dem Französischen immer hilfreich zur Seite stand. Last not least hat Professor (em.) Dr. Gerd Krumeich bei einem Beitrag dankenswerterweise den vollständigen Abgleich der Übersetzung mit dem französischen Original vorgenommen, was maßgeblich dazu beigetragen hat, für etliche französische Begriffe mit mehreren Bedeutungsebenen die präzisen deutschen Entsprechungen zu finden.

Ich wünsche dem Werk eine gute Aufnahme in der Fachwissenschaft und darüber hinaus zahlreiche interessierte Leser.

Dr. Hans-Hubertus Mack
Oberst und Kommandeur des
Zentrums für Militärgeschichte und
Sozialwissenschaften der Bundeswehr

Grußwort

Vom 18. bis 21. April 2016 fand in Trier die 57. Internationale Tagung für Militärgeschichte (ITMG) statt, an der Historikerinnen und Historiker aus Deutschland, Frankreich und anderen Ländern teilnahmen. Das wissenschaftliche Programm ergänzte ein Besuch des Schlachtfeldes von Verdun, einschließlich der Forts Douaumont und Vaux sowie des Beinhauses und des Memorial von Verdun. Die vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw, Potsdam) mit Unterstützung des Service Historique de la Défense (SHD, Vincennes) organisierte Tagung endete mit einer feierlichen Zeremonie im Beinhaus von Douaumont, bei der führende Vertreter beider Institute die »ewige Flamme« neu entzündeten.

Die Tagung, deren Ergebnisse dieser Band zusammenfasst, unterstrich erneut den Mehrwert einer interdisziplinären und zugleich auch über nationale Grenzen hinausgehenden Geschichtsschreibung. So wie der Krieg immer von zwei Parteien geführt wird, so gehören auch immer zwei zu seiner historischen Aufarbeitung.

Es ist heute wichtiger denn je, Kriege aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu analysieren, zumal wenn ein Weltkrieg in den Fokus rückt. Multiperspektivität führt gleichermaßen zu einer multizentrischen Betrachtung, die den Krieg als globalen Prozess verstehen hilft. Zweifellos eignet sich das Jahr 1916 ganz besonders für ein solches Vorgehen, war es doch für die Franzosen lange Zeit nur das Jahr von Verdun und für die Briten nur das Jahr der Somme. In Deutschland und Österreich verstärkte hingegen die Mehrfrontenkonstellation eine Sichtweise, die den Krieg als globalen Prozess erfasst hat.

Ein gesamtgesellschaftliches Verständnis des Krieges darf jedoch nicht dazu führen, die Relevanz nationaler Erklärungsmuster zu ignorieren oder zu bestreiten. Tatsächlich müssen beide Ebenen miteinander verbunden und nicht entgegengestellt werden. In der Folge verdient der Fokus nationalen Gedenkens auf dieses oder jenes Ereignis eine entsprechende Würdigung als historisches Phänomen, welches einer Betrachtung wert ist. Dies ist auch der Grund, weshalb diese Tagung Überlegungen zur Entstehung von nationalen und soldatischen Erinnerungskulturen aufgenommen hat, durch welche einzelne Ereignisse wie die Schlacht um Verdun zu wahrhaftigen Paradigmen erhoben wurden.

In der Tat hat sich 1916 das wahre Gesicht des totalen Krieges durch die immense Mobilisierung von Menschen und Material offenbart. Es war das Jahr, in dem beispielsweise die Briten ihr Zögern aufgaben und sich für die allgemeine Wehrpflicht entschieden. Lange Zeit wurde die massive Mobilisierung vor allem mit den Truppenstärken und den beträchtlichen Verlusten in Verbindung gebracht. Die Tagung hat hingegen die Notwendigkeit unterstrichen, den totalen

Krieg auch in seiner wirtschaftlichen, technologischen und sozialen Dimension zu erforschen.

Nicht zuletzt zeugte die 57. ITMG von der langjährigen freundschaftlichen Verbundenheit des SHD mit dem ZMSBw. Das Gedenken an den Ersten Weltkrieg anlässlich des Zentenariums gab der Kooperation wichtige Impulse. Es steht außer Frage, dass sich die Dynamik von Trier mit Blick auf die weitere historische Aufarbeitung des Grande Guerre auch in Zukunft fortsetzen wird.

Pierre Laugeay
Administrateur civil hors classe,
Chef du Service Historique de la Défense

Einleitung

Noch heute fasziniert der 1984 in Hollywood erstmals produzierte und in mehreren Teilen fortgesetzte Kultfilm »The Terminator« weltweit ein Massenpublikum.¹ Die Story trägt immer die gleiche Botschaft: die Furcht des Menschen vor einer Herrschaft intelligent gewordener kalter Maschinen auf dem Schlachtfeld. Obwohl eine solche Schreckensvision mit Blick auf den Ersten Weltkrieg und die Materialschlachten des Jahres 1916 zu weit greift, war der Maschinenkrieg ein schon unter den Zeitgenossen durchaus gängiger und kontrovers diskutierter Begriff.² Zum Sinnbild wurde vor allem der Panzer, dessen erstmaliger Einsatz an der Somme im September 1916 bei deutschen Soldaten einen ähnlichen Schrecken auslöste, wie ihn auch die düstere Zukunftsvision des Films »The Terminator« reflektiert.³ Wenige Monate später notierte ein deutscher Divisionskommandeur an der Westfront voller Entsetzen in seinem Tagebuch: »Der Krieg hat mit seinem Masseneinsatz maschineller Vernichtungswerkzeuge eben nun eine Form angenommen, der die menschlichen Nerven der Truppe einfach nicht mehr gewachsen sind. Ein fürchterlicher Zustand.«⁴

Der mit großer Skepsis betrachtete Maschinenkrieg steht symbolisch für den sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausprägenden modernen industrialisierten Volkskrieg. Das Jahr 1916 war für diese Entwicklung zweifelsohne ein wichtiges Brückenjahr: Was sich Ende 1914 mit dem Übergang zum festgefahrenen Stellungskrieg im Westen bereits angedeutet hatte, war 1916 für alle kriegführenden Staaten unausweichlich geworden. Nur über eine Mobilisierung aller personellen, materiellen und moralischen Kräfte der Nation war dieses kräftezehrende langjährige Ringen durchzuhalten und irgendwie noch zu gewinnen. Der mit Millionenheeren geführte Krieg erfasste immer größere Teile der Gesellschaft und Kriegswirtschaft und führte zu einer Totalisierung des

¹ Vgl. etwa <www.handelsblatt.com/panorama/aus-aller-welt/kultfilm-terminator-marketing-maschine-schwarzenegger-ist-zurueck/12015138.html>, letzter Aufruf 29.6.2016.

² Vgl. beispielsweise Julius Hart, Der Maschinenkrieg. In: Die Woche, Heft 8/Februar 1915, S. 255–257.

³ Siehe zur Entwicklung des Panzers aus einer modernen kultur-, operations- und wirtschaftsgeschichtlichen Perspektive neuerdings Markus Pöhlmann, Der Panzer und die Mechanisierung des Krieges. Eine deutsche Geschichte 1890–1945, Paderborn [u.a.] 2016 (= Zeitalter der Weltkriege, 14).

⁴ Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Abteilung IV: Kriegsarchiv (BHStA-KA), Nachlass Paul Ritter von Kneußl, Tagebuch XIII, Eintrag vom 20.5.1917.

Krieges und entgrenzter militärischer Gewalt.⁵ Erstmals hagelten Bomben aus Luftschiffen und Flugzeugen auf Städte, Marinestreitkräfte blockierten mit Schiffen Seewege oder führten einen uneingeschränkten U-Boot-Krieg, um die gegnerische Bevölkerung auszuhungern. Zivilisten wurden zu Tausenden aus ihren angestammten Siedlungsgebieten vertrieben, deportiert oder fielen wie die Armenier im Osmanischen Reich einem Genozid zum Opfer.⁶

Die gigantischen Schlachten bei Verdun und an der Somme waren die zentralen militärischen Ereignisse des Kriegsjahres 1916. Sie symbolisierten das millionenfache Sterben auf den Schlachtfeldern und den Weg des Militärs zum totalisierten Massen- und industrialisierten Maschinenkrieg. Wenn sich auch die Kämpfe im Osten und an der Alpenfront an Intensität davon kaum unterschieden, so stand doch der Kriegsschauplatz in Frankreich im Mittelpunkt der strategischen Überlegungen in diesem Krieg.⁷ Was die Schlachten von Verdun und an der Somme wesentlich von allen Vorgängern unterschied, war deren Dauer und der damit verbundene immense Aufwand an eingesetzten Truppen und Kriegsmaterial. Die Entscheidung in der Marne-Schlacht im September 1914 fiel innerhalb weniger Tage auf rund 150 Kilometer Front. Die Schlacht von Verdun hingegen hielt auf engstem Raume von nicht einmal 80 Quadratkilometern über zehn Monate vom 21. Februar bis zum 20. Dezember 1916 an, folgt man jedenfalls der französischen Betrachtung bis zum Zurückwerfen der Deutschen auf ihre Ausgangsstellungen. Die Schlacht von Waterloo im Jahre 1815 hatte gerade einmal zehn Stunden gedauert!⁸

Bis Ende August 1916 kamen vor Verdun 70 französische und 47 deutsche Divisionen mit jeweils rund 12 000 bis 15 000 Soldaten zum Einsatz.⁹ Rein rechnerisch waren das allein schon rund 1,7 Millionen Männer. Die Zahl war noch höher, wenn man bedenkt, dass vor allem auf französischer Seite einige Divisionen mehrfach zum Einsatz kamen. Jede Division verbrauchte täglich rund 200 Tonnen Munition und anderes Material. Im Sommer 1916 verschossen die 75-mm-Standardgeschütze der französischen Feldartillerie jeden Tag 77 000 Granaten, vor 1914 rechnete das französische Oberkommando in einem Krieg mit einem täglichen Verbrauch von max. annähernd 14 000 Schuss 75-mm-Munition;¹⁰ kein Wunder, dass schon im Herbst 1914 nach wenigen Wochen Krieg fast allen Armeen die Munition ausgegangen war. An der Somme waren in den fünfmonatigen Kämpfen auf deutscher Seite nach wiederholter Verwendung sogar 146 Divisionen eingesetzt worden, 3000 alliierte Geschütze hatten Ende Juni

⁵ Siehe hierzu nach wie vor: *Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918*. Ed. by Roger Chickering and Stig Förster, Cambridge 2000.

⁶ Siehe hierzu Oliver Schulz, »Ungeordnete Verhältnisse« und entgrenzter Krieg. Das Osmanische Reich im Ersten Weltkrieg. In: *Durchhalten! Krieg und Gesellschaft im Vergleich 1914–1918*. Hrsg. von Arnd Bauerkämper und Elise Julien, Göttingen 2011, S. 260–280.

⁷ Hew Strachan, Foreword. In: *The Battle of the Somme*. Ed. by Matthias Strohn, Oxford 2016, S. 15.

⁸ Vgl. John Keegan, *Das Antlitz des Krieges. Die Schlachten von Azincourt 1415, Waterloo 1815 und an der Somme 1916*, Frankfurt a.M., New York 1991.

⁹ *Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande*, 14 Bde, Nebenbde. Bearb. im Reichsarchiv [u.a.], Berlin 1925–1944, hier Bd 10, S. 405.

¹⁰ Paul Jankowski, *Verdun. Die Jahrhunderts Schlacht*, Frankfurt a.M. 2015, S. 162.

1916 zur Vorbereitung der Offensive die deutschen Stellungen eine Woche lang mit rund 2,5 Millionen Artillerie- und Mörsergranaten beschossen;¹¹ Zahlen, die uns die Dimension dieser gewaltigen Schlachten vor Augen führen und uns heute unvorstellbar erscheinen. Und dennoch waren Verdun und die Somme in dieser Hinsicht nur ein Vorspiel dessen, was sich wenige Monate später bei Arras, am Chemin des Dames oder in den Schlammwüsten Flanderns ereignen sollte.¹² Die deutschen Militäreiliten bezeichneten diese extensive Form des Stellungskrieges abfällig als »Zermürbungs- oder Materialschlacht«, die nur unter Anspannung aller kriegswirtschaftlichen Ressourcen durchgehalten werden konnte.¹³

Folgerichtig können wir unter Materialschlachten ganz allgemein militärische Operationen des totalisierten Krieges verstehen, die durch einen massenhaften Einsatz von Kriegsgerät und Truppen auf engstem Raum zu Erreichung operativ-strategischer Ziele bis hin zur Kriegsentcheidung charakterisiert sind. Doch kriegsentscheidend waren die Materialschlachten des Jahres 1916 an ihrem Ende keineswegs. Sie spiegelten in ihrem Verlauf eben nicht mehr das klassische napoleonische Ideal der Entscheidungsschlacht des 19. Jahrhunderts. Materialschlachten waren vielmehr eine endlose Aneinanderreihung einzelner Gefechte,¹⁴ bei denen es letztlich darum ging, durch die effizientere Ausnutzung der Feuerkraft der Artillerie möglichst viele Soldaten der Gegenseite umzubringen, zugleich aber auch die eigenen Verluste zu reduzieren. Der Mensch wurde zu einer bloßen Rechengröße im Planspiel der Generalstäbe: »Wir müssen mehr Feinde töten, als sie von unseren Männern töten können«, formulierte der französische Oberbefehlshaber General Joseph Joffre angesichts der unter hohen Verlusten gescheiterten alliierten Durchbruchversuche an der Westfront 1915.¹⁵

Abnutzung war eine eher zufällige Antwort auf die sich Ende 1914 stellende zentrale taktische Frage, wie man das taktische Patt des Stellungskrieges überwinden und zum operativen Bewegungskrieg zurückkehren konnte. Vor allem unter britischen und französischen Befehlshabern setzte schon 1915 eine anhaltend intensive Diskussion über Abnutzung und Durchbruch in der Kriegführung ein.

¹¹ Der Weltkrieg 1914 bis 1918 (wie Anm. 9), Bd 10, S. 340; sowie Bd 11, S. 103 f.; William Philpott, *Bloody Victory: The Sacrifice on the Somme and the Making of the Twentieth Century*, London 2009, S. 167–169.

¹² Vgl. Michael Geyer, *Vom massenhaften Tötungshandeln, oder: Wie die Deutschen das Krieg-Machen lernten*. In: *Massenhaftes Töten. Kriege und Genozide im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Peter Gleichmann und Thomas Kühne, Essen 2004, S. 105–142, hier S. 121 f.

¹³ William Balck, *Entwicklung der Taktik im Weltkriege*, 2. Aufl., Berlin 1922, S. 101; Konrad Krafft von Dellmensingen, *Der Durchbruch. Studie an Hand der Vorgänge des Weltkrieges 1914–1918*, Hamburg 1937, S. 408; Wolfgang Foerster, *Falkenhayns Plan für 1916. Ein Beitrag zur Frage: Wie gelangt man aus dem Stellungskriege zu entscheidungssuchender Operation?* In: *Militärwissenschaftliche Rundschau*, 2 (1937), S. 304–330, hier S. 307; Hermann von Kuhl, *Der Weltkrieg 1914–1918*, Bd 1, Berlin 1929, S. 492; Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv (BArch), RH 61/970, Tagebucheinträge des Generals der Infanterie Hermann von Kuhl, 14. und 19.12.1917. »Die engl. Durchbrüche sind immer daran gescheitert, dass sie alles auf den einen Punkt zogen und dort unaufhörlich mit ihrem überlegenen Material und Personal hämmerten. Wir dann ebenso. So die Materialschlacht! Das ist für uns ausgeschlossen.«

¹⁴ Vgl. Strachan, *Foreword* (wie Anm. 7), S. 16.

¹⁵ Joseph Joffre zit. nach Hew Strachan, *Der Erste Weltkrieg. Eine neue illustrierte Geschichte*, München 2014, S. 223.

Das Schlachtfeld wurde zum Experimentierfeld unterschiedlichster Methoden, die zwischen diesen beiden Polen oszillierten. Joffre sprach von »Grignotage«, also einem »Anknabbern« des Gegners. Britische Offiziere entwickelten das Prinzip des »bite and hold«. Damit waren aufeinanderfolgende begrenzte Infanterievorstöße in die deutsche Front gemeint, die jeweils durch einen massiven Einsatz von Geschützen und Munition vorbereitet wurden. Im Kern stützte sich »bite and hold« auf eine wichtige Erfahrung des bisherigen Kriegsverlaufs: die vernichtende Wirkung von Maschinenwaffen in der Defensive. Die zur Rückeroberung des verlorenen gegangenen Terrains erwarteten sofortigen Gegenangriffe sollten zu hohen Verlusten und einer schrittweisen Erschöpfung der Deutschen führen.¹⁶

Für die deutschen Militäreliten war die Abnutzung hingegen generell eine eher abwegige Option militärischen Handelns. Ein Erschöpfungskrieg nahm schon mit Blick auf die überlegenen Ressourcen der Entente schlichtweg zu viel Zeit in Anspruch. Im Zentrum des operativen Denkens verharrte der schnelle offensive Bewegungskrieg, der allerdings nur noch über einen die Überraschung ausnutzenden taktisch-operativen Durchbruch zu erreichen war.¹⁷ Gleichwohl zeigte schon der Angriff auf Verdun, dass die militärische Führung auch hier vorübergehend bereit war, die Zermürbung des Gegners auf ähnliche Weise pragmatisch in die Kriegführung zu übernehmen. In der Dichotomie des planmäßig kalkulierten Tötens möglichst vieler Soldaten der Gegenseite unter gleichzeitiger Schonung der eigenen Kräfte unterschieden sich deutsche Operateure nicht von ihren alliierten Pendanten. Im Nachhinein diente das Konzept der Abnutzung führenden Generälen wie Douglas Haig oder Erich von Falkenhayn indes als gängiges Argument, um fehlgeschlagene Durchbrüche irgendwie noch zu rechtfertigen und in »Siege« umzudeuten.¹⁸

Die Idee der Abnutzung wurde 1916 zum Motor der monatelangen Materialschlachten, die die militärische Führung im ständigen Wechselspiel zwischen Durchbruchversuchen und Verteidigung wie eine große Fabrik organisierte. Auf beiden Seiten wurden Millionen Soldaten planmäßig im Kampf gehalten und zugleich der vernichtenden Destruktionsgewalt moderner Waffentechnik ausgesetzt. »Wie ein gefühlloser Fabrikbetrieb bei einem Hochofen mutet das Verfahren an, neue Divisionen mit 2000–3000 Mann Verlust in kurzer Zeit zu Schlacken verbrannt, das rollt unaufhörlich wie ein gutgehender Fabrikbetrieb weiter, abgekämpft heißt das gemütevollste Wort, mit dem dann kühl entlassen wird«, schrieb ein deutscher General in seinem Tagebuch.¹⁹ Zweifelsohne waren

¹⁶ Hew Strachan, Die Kriegführung der Entente. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Hrsg. von Gerhard Hirschfeld [u.a.], Paderborn [u.a.] 2003, S. 272–279, hier S. 276. Zur Entwicklung des Konzeptes der Abnutzung siehe David French, The Meaning of Attrition, 1914–1916. In: *The English Historical Review*, 103 (1988), 407, S. 385–405; Paul Harris and Sanders Marble, The Step-by-Step Approach: British Military Thought and Operational Method on the Western Front, 1915–1917. In: *War in History*, 15 (2008), S. 17–42.

¹⁷ Gerhard P. Groß, Mythos und Wirklichkeit. Geschichte des operativen Denkens im deutschen Heer von Moltke d.Ä. bis Heusinger, Paderborn [u.a.] 2012 (= *Zeitalter der Weltkriege*, 9), S. 311–321.

¹⁸ Strachan, *Der Erste Weltkrieg* (wie Anm. 15), S. 223; Jankowski, *Verdun* (wie Anm. 10), S. 157.

¹⁹ BHStA-KA, Nachlass Paul Ritter von Kneußl, Tagebuch XV, Eintrag vom 7.11.1917.

die Gesamtverluste in den langen Materialschlachten des Jahres 1916 entsetzlich. In keiner Phase des Krieges hatte die britische Armee mehr Soldaten verloren als während der Kämpfe an der Somme. Franzosen und Deutsche hingegen hatten schon im Sommer 1914 höhere monatliche Verlustquoten zu beklagen gehabt als bei den Schlachten von Verdun und an der Somme. Gleiches betraf das Jahr 1918.²⁰ Ungeachtet dessen: Die 1916 mehr und mehr entfesselte Kriegsmaschinerie musste »genährt« werden, und zwar gleichermaßen durch die Ausschöpfung der Produktionsleistung der heimatlichen Fabriken und die weitgehende Mobilisierung der männlichen und weiblichen Bevölkerung. Die Heimat wurde so faktisch selbst zum Schlachtfeld des industriellen Abnutzungskrieges.²¹ Die Kriegspropaganda sprach bezeichnenderweise nunmehr von der Heimatfront.²² Von der Ausbeutung blieb auch etwaiges Besatzungsgebiet nicht verschont. Aus Sicht der militärischen und zivilen Planer kam es schließlich nur noch darauf an, länger durchzuhalten als die Gegenseite. Diese »Logik des Materialkrieges« endete in der kompromisslosen Fortsetzung des Krieges bis zur völligen Erschöpfung und dem Zusammenbruch einer Seite.²³ Für den Alltag der Menschen hieß das vor allem, schwerste Entbehrungen ertragen zu müssen. Diese reichten von der alltäglichen Konfrontation mit Tod und Verstümmelung an den Fronten bis hin zu Hungersnöten in der Heimat. Die technisierten Materialschlachten fraßen sich tief in das Gedächtnis einer ganzen Kriegsgeneration. Die Erinnerung an dieses Trauma des Ersten Weltkrieges wirkt bis in die Gegenwart.

Zum Brennpunkt und geradezu zum Symbol der Materialschlachten des industrialisierten Massenkrieges ist in Deutschland, vor allem aber in Frankreich Verdun geworden.²⁴ Die 100. Wiederkehr der Schlacht von Verdun 2016 bot Anknüpfungspunkte für die militärgeschichtliche Forschung zum Ersten Weltkrieg im internationalen Rahmen. Denn die Schlacht von Verdun stellte nur ein Element in einer Gesamtstrategie der Allianzkriegführung des Jahres 1916 dar. Nicht aus dem Blick verloren werden duften deshalb die Schlachten an der Somme und an der Südfront (Tirol/Isonzo) sowie die Brusilov-Offensive, die sich ebenfalls zum 100. Male jährten. Vor diesem Hintergrund richtete das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw, Potsdam) in Kooperation mit dem Service Historique de la Défense (SHD, Vincennes) die 57. Internationale Tagung für Militärgeschichte (ITMG) aus. Die Veranstaltung umfasste drei Konferenztage in Trier sowie einen weiteren Tag für eine militärhistorische Exkursion auf das Schlachtfeld Verdun.

²⁰ Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1924, S. 24, <www.digizeitschriften.de/dms/img/?PID=PPN514401303_1923|log9&physid=phys28#navi>, letzter Aufruf 9.1.2017; Strachan, *Der Erste Weltkrieg* (wie Anm. 15), S. 203.

²¹ Wencke Meteling, *Heimat*. In: *Der Erste Weltkrieg 1914 bis 1918. Der deutsche Aufmarsch in ein kriegerisches Jahrhundert*. Hrsg. von Markus Pöhlmann, Thomas Vogel und Harald Potempa, München 2014, S. 185–205, hier S. 195.

²² Vgl. Thomas Flemming und Bernd Ulrich, *Heimatfront. Zwischen Kriegsbegeisterung und Hungersnot – wie die Deutschen den Ersten Weltkrieg erlebten*, München 2014, S. 17.

²³ Jörn Leonhard, *Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs*, München 2014, S. 551.

²⁴ Vgl. Gerd Krumeich und Antoine Prost, *Verdun 1916. Die Schlacht und ihr Mythos aus deutsch-französischer Sicht*, Essen 2016, S. 200–217.

Die 57. ITMG setzte konzeptionell die bereits in Aachen 1998 zum Kriegsende 1918, in Berlin 2004 zur Ostfront 1914/15 sowie nicht zuletzt zur Globalisierung der Ersten Weltkrieges 2014 in Potsdam ausgerichteten ITMG fort. Insofern verstand sich die Tagung als Bestandsaufnahme bisheriger Forschungen aus nationalgeschichtlichem Blickwinkel, ebenso aber als Impulsgeber für eine transnationale und vergleichende Perspektive. Vor dem Hintergrund der großen Materialschlachten des Jahres 1916 beleuchteten und diskutierten Historikerinnen und Historiker aus vier Ländern exemplarisch politik-, operations-, alltags- und kulturgeschichtliche Aspekte des sich totalisierenden Krieges. Inhaltlich deckte die Tagung fünf eng miteinander verknüpfte Themenfelder ab: 1. Politik, Strategie, Koalitionen/Allianzen; 2. Lernen im Krieg: Militärische Operationen im Kontext von Industrialisierung und Technisierung der Kriegführung; 3. Mobilisierung von Streitkräften, Kriegswirtschaft und Gesellschaft; 4. Kriegserlebnis und Kriegsalltag; 5. Erinnerungskulturen.

Das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse orientierte sich an mehreren Fragestellungen. Im Mittelpunkt stand die Leitfrage nach dem Stellenwert der verschiedenen Schlachten sowohl innerhalb der Gesamtkriegführung als auch in der Erinnerungskultur der Nationen. Handelte es sich beim Jahr 1916 um einen Wendepunkt, einen Kristallisationspunkt oder nur um eine Phase im Veränderungsprozess der Kriegführung? Wie funktionierten die gegnerischen Allianzen und die Koalitionskriegführung? Wie veränderte sich das Militär in der Anpassung an den industrialisierten Krieg und wie verliefen Lernprozesse? Wie hielten die einzelnen Kriegsgesellschaften im ungewohnt langen Krieg durch? Wie wurden dabei die Erfahrungen des Jahres 1916 in den einzelnen Nationen verarbeitet und welche Erinnerungskulturen erwuchsen daraus? Wie entwickelten sich diese und wo gibt es Gemeinsamkeiten oder Unterschiede?

Die Ergebnisse dieser Tagung veröffentlicht das ZMSBw in dem vorliegenden Band. Wegen kurzfristiger Absagen mussten die Beiträge zur Allianzkriegführung der Entente, zu taktischen Lernprozessen in der französischen Armee sowie zum Alltag der Heimatfront in Deutschland und Frankreich leider entfallen. Aus inhaltlichen Gründen haben wir die ersten beiden Themenfelder für den Tagungsband in der Sektion »Kriegführung« zusammengefasst. Das Kapitel »Kriegserlebnis und Kriegsalltag« wurde mit einem neuen Beitrag zum Thema »Heimatfront« ergänzt.

Gerd Krumeich (Freiburg) sprach in einem großen Eröffnungsvortrag über »Verdun 1916. Die Schlacht und ihr Mythos«. Sein einführender Aufsatz verknüpft Aspekte der Kriegsstrategie, des Schlachtfelderlebens der Soldaten und der Erinnerungskultur. Er zeigt die Reichweite des »Verdun-Ereignisses« über die Grenzen von Nationen, Generationen und einzelne Forschungsfelder hinaus auf und rückt so die große Bandbreite der Möglichkeiten der militärhistorischen Erforschung des Weltkrieges in den Fokus.

Die Schlacht von Verdun aus der Perspektive des deutschen Generalstabschefs des Feldheeres, General Erich von Falkenhayn, steht im Mittelpunkt des ersten Beitrages der Sektion »Kriegführung«. Jahrzehntelang, so *Olaf Jessen* (Husum), galt Falkenhayn als »Ermattungsstrategie«, hatte er doch in seinen Memoiren kurz nach dem Krieg selbst behauptet, Frankreichs Armeen bei Verdun »weißbluten« lassen zu wollen, wie es zynisch hieß. Dieses auch von der Forschung weithin getragene Bild revidiert Jessen gründlich. Tatsächlich plante Falkenhayn einen Durchbruch mit Übergang zum Bewegungskrieg (mit Feldbefestigungen), um

Frankreichs Moral schnell zu brechen und den Gegner zum Frieden zu zwingen. Das Ermatten französischer Reserven diente dabei lediglich als Voraussetzung; ein »Durchbruch über die Bande«, wie Jessen es nennt. Zum Hauptzweck wurde die Ermattung erst im Verlauf der Schlacht. Später log Falkenhayn, um das eigene Scheitern zu kaschieren.

Im folgenden Beitrag blickt *Frédéric Guelton* (Sucy-en-Brie) auf Falkenhayns großen Gegenspieler Joffre an der Spitze des französischen Großen Hauptquartiers (Grand Quartier Général, GQG). In Anpassung an den industrialisierten Krieg erfolgten unter Joffre bis 1916 weitgehende strukturelle Veränderungen wie auch ein massiver personeller Aufwuchs des GQG. Verfassungsrechtliche Unklarheiten über die Beziehungen zwischen politischer und militärischer Führung führten zu einem konfliktträchtigen Machtspiel zwischen Joffre, den Befehlshabern in den Streitkräften, Regierung und Parlament.

Erhebliche persönliche Differenzen charakterisierten auch die Beziehungen auf der Ebene der militärischen Führung der beiden wichtigsten Bündnispartner der Mittelmächte, wie *Richard Lein* (Budapest) betont. Im Grunde genommen bestätigte die Brusilov-Offensive im Sommer 1916, was schon 1914 der vermeintliche Koalitionskrieg im Osten offengelegt hatte: Die beiden Generalstabschefs Falkenhayn und Franz Conrad von Hötzendorff führten getrennt voneinander ihren eigenen Krieg. Mit der Brusilov-Offensive erlitt das k.u.k.-Heer die schwerste Niederlage in diesem Krieg. Sie bewirkte einen erheblichen Prestigeverlust der Habsburgermonarchie. Folgerichtig setzte sich mit der Einrichtung einer »gemeinsamen obersten Kriegsleitung« Anfang September 1916 endgültig die deutsche Dominanz in der Allianz durch.

»Lions led by donkeys« – dieser in Großbritannien populäre Topos gilt noch heute als Sinnbild für inkompetente Militärführungen während des Ersten Weltkrieges. In maßloser Ignoranz gegenüber der Wirkung moderner Maschinenwaffen verheizten die Generäle immer wieder mit sinnlosen Massenangriffen zu Tausenden ihre Soldaten an der Front, so der gängige Vorwurf in den Medien und der Öffentlichkeit. Doch ganz so einfach kann die Erklärung für die Kriegführung der Militäreli ten dann doch nicht lauten, folgt man jüngeren Forschungen zur sogenannten »learning curve« in den britischen Streitkräften zwischen 1914 und 1918. Führende Offiziere waren durchaus bereit, aus eigenen Fehlern wie auch in der Auseinandersetzung mit den Methoden des Gegners zu lernen. Theorie und Praxis des Kriegshandwerks wurden zielstrebig weiterentwickelt, um den Ende 1914 festgefahrenen Stellungskrieg wieder in Bewegung zu setzen und siegreich zu beenden. Im Kern ging es hier um die Optimierung des Zusammenwirkens aller Waffengattungen im Gefecht. Das betraf die elementartaktische Ebene militärischer Kleingruppen genauso wie die Führung größerer Operationen der Armeen. Die Rücksicht auf die Stimmung im eigenen Lande erforderte zugleich eine Begrenzung der Opfer. Folgerichtig ersetzte das Material zunehmend den Menschen in der Schlacht. Grundlage dafür war eine leistungsfähige Rüstungsindustrie. Die Lernfähigkeit der britischen Armee führte zu den kriegsentscheidenden Offensiven des Herbstes 1918.

Von zentraler Bedeutung für das Lernen waren die Erfahrungen der Materialschlacht an der Somme 1916, wie auch *Jonathan Boff* (Birmingham) in seinem Beitrag unterstreicht. Boff diskutiert Aspekte des Lernprozesses im Kontext einer spezifischen britischen Militärkultur, die weder Teil einer strom-

linienförmigen Lernorganisation war, noch eine kohärente Doktrin produzierte. Das Anlegen moderner Managementmaßstäbe verfälschte hier den historischen Kontext ebenso wie die Versuche einiger US-Militärhistoriker in den 1980er Jahren, dieses Lernen im Ersten Weltkrieg im Blickwinkel der Erwartungen an das eigene Militär im Kalten Krieg zu bewerten. Die britische Armee funktionierte 1914 bis 1918 auf ihre ganz eigene Art, und zwar in der Tradition global eingesetzter Kolonialstreitkräfte. So ermöglichte ihr Ethos der Vielfalt und pragmatisches Denken die flexible Verbreitung und Anwendung innovativer Vorschriften und Ausbildung.

Es ist erstaunlich, dass ein ähnlicher Pragmatismus auch das militärische Denken und Lernen des deutschen Kriegsgegners im industrialisierten Maschinenkrieg bestimmte. Auch im preußisch-deutschen Heer, so *Christian Stachelbeck* (Potsdam), hatte sich schon lange vor dem Krieg der Grundsatz etabliert, berechenbares Handeln nach taktischen Schemata strikt abzulehnen und der Eigeninitiative der militärischen Führer im Rahmen der Auftragstaktik Handlungsspielräume offenzuhalten. Während des Krieges vollzog sich taktisches Lernen kontinuierlich in Form einer Vermischung traditioneller und innovativer Führungs- und Einsatzgrundsätze, ein wesentlich durch die Erfahrungen der Materialschlachten vor Verdun und an der Somme 1916 forciertes hybrider Kompromiss im modernen Gefecht der verbundenen Waffen, wie er am Ende betont. Insofern war 1916 ein wichtiger Kristallisationspunkt des taktischen Lernens und eine Brücke für den modernen Landkrieg der Zukunft. Ludendorff verknüpfte die Modernisierung notgedrungen mit den Erfordernissen des verpönten langen Ermattungskrieges und beschleunigte die Rüstungsanstrengungen. Zugleich wurden Sparsamkeit, die Vermeidung unnötiger Verluste und der Erhalt der eigenen Kampfkraft zu zentralen Richtlinien der deutschen Kriegführung erklärt und in neuen Vorschriften und Ausbildung durchgesetzt. Damit gelang es, den strategisch überlegenen Gegner noch bis in den Herbst 1918 in Schach zu halten.

Emilie Terre (Potsdam) zeigt, dass auch das russische Oberkommando (Stavka) relativ rasch taktische Lehren aus den Kämpfen des Jahres 1915 zog und neue Gefechterfahrungen in der Truppe verbreiten ließ. Und ebenso verfügten die Frontkommandeure in der Armee des Zaren über einen großen eigenen Handlungsspielraum in der taktisch-operativen Führung. Einzelne Kommandeure gewannen die Einsicht, dass auch Russlands menschliche Ressourcen nicht unbegrenzt waren und der vermehrte Einsatz von Material die Kriegführung bestimmen musste. Diesen Umschwung beeinträchtigte jedoch die mangelnde Organisation der Kriegswirtschaft im Zarenreich. Vor diesem Hintergrund konzipierte General Brusilov, einer der wenigen lernbereiten Neuerer in der russischen Armee, ein innovatives Angriffsverfahren erstmals für eine Großoffensive auf mehreren hundert Kilometern Front. Dieses beruhte auf Überraschung, Täuschung, gründlicher Ausbildung der Truppe sowie dem punktuell effizienten Einsatz von Artillerie und Munition. Damit legte er den Grundstein des bis dahin erfolgreichsten Durchbruchversuchs der Entente in diesem Krieg. Doch dieser erwies sich am Ende mit immensen Verlusten als sprichwörtlicher Pyrrhus-Sieg. Denn die eigentlich als Ablenkung geplante Brusilov-Offensive an der russischen Südwestfront musste von der Stavka kurzer Hand zum Hauptangriff deklariert werden. Der Oberbefehlshaber der russischen Westfront hatte den ursprünglichen

Operationsplan schlichtweg nicht ausgeführt. Schließlich fehlten Brusilov für die Fortsetzung der Offensive die notwendigen Kräfte und Zeit zur Vorbereitung.

Eine völlig verfehlte Kommunikation zwischen Oberkommando und Frontbefehlsstellen sieht auch *Alexander Jordan* (Rastatt) als eine wichtige Ursache der fehlgeschlagenen österreichisch-ungarischen Südtiroloffensive im Frühjahr 1916. »Ein eklatantes Beispiel für die Planung und Führung vom grünen Tisch aus« und die Ignoranz gegenüber bisherigen Erfahrungen im Gebirgskrieg, so Jordan. Dabei standen die k.u.k. Generäle vor der Lösung der gleichen taktisch-operativen Kernfrage wie ihre Pendanten an den anderen Fronten: Wie kann man mit möglichst geringen Verlusten einen Durchbruch erzielen und zum entscheidungssuchenden Bewegungskrieg übergehen? Der verantwortliche Truppenführer entschied sich ähnlich wie französische und britische Kommandeure an der Westfront für ein langsames methodisches Angriffsverfahren im modernen Gefecht der verbundenen Waffen, also keine Bewegung der Infanterie außerhalb des massiven Feuerschutzes der Artillerie. Dadurch aber geriet die Offensive ins Stocken und scheiterte schließlich, weil der Gegner genügend Zeit hatte, um in der Tiefe des Raumes mit Reserven seine Abwehr auszubauen. Ein Umdenken, wie von Kritikern gefordert, vollzog sich erst im Zuge der gemeinsam mit dem deutschen Bündnispartner überaus erfolgreich geführten 12. Isonzoschlacht im Oktober 1917.

Giftgas, so *Patrick Boureille* (Vincennes), galt nach dem von deutschen Truppen ausgehenden erstmaligen großflächigen Chlorgaseinsatz an der Flandernfront im April 1915 bald als neue Waffe der zermürenden Materialschlachten schlechthin. Auf beiden Seiten der Front setzte eine intensive Beforschung und Produktion multipler chemischer Kampfstoffe ein. Mit Phosgen oder Senfgas befüllte Artilleriegeschosse waren in der zweiten Hälfte des Krieges fester Bestandteil der taktischen Einsatzverfahren auf dem Schlachtfeld. Wechselseitig erfolgten die Erprobung und Einführung entsprechender Schutzausrüstung und Gasmasken für die Soldaten. Am Ende verursachte das Giftgas aber vergleichsweise geringe Todesopfer. Gleichwohl blieb auch nach 1918 in allen kriegsbeteiligten Ländern die Forderung nach der Herstellung und Verwendung chemischer Kampfstoffe in der Kriegführung bestehen.

Die Entwicklung der Luftbildfotografie nahm, wie *Marie-Catherine Villatoux* (Toulouse) anschließend herausstellt, in den vier Kriegsjahren einen ähnlich rasanten Verlauf. Dank der Initiative einzelner französischer Offiziere setzte sich die Luftbildfotografie mit Übergang zum Stellungskrieg als unverzichtbares technisches Aufklärungsmittel der Kriegführung durch. Diese Bedeutung unterstrich 1916 die kontinuierliche Überwachung des Schlachtfeldes von Verdun aus der Luft.

Dieter Storz (Ingolstadt) vergleicht im ersten Beitrag der Sektion »Mobilisierung« den personellen und materiellen Rüstungsstand europäischer Armeen im Jahre 1916. Im Ergebnis zeigt er, wie sich in der Mitte des Krieges in allen kriegführenden Staaten eine aufsteigende Kurve industrieller Rüstungsproduktion mit einer absteigenden Kurve schwindender Menschenreserven kreuzte. 1916 lief die Produktion von Kriegsmaterial in allen Ländern auf Hochtouren. Diese Massenproduktion übertraf bei den Westmächten und in Deutschland sogar die personellen Einsatzmöglichkeiten der Armeen. Kurzum: es fehlte auch dem Kaiserreich eigentlich nicht an notwendigen Rüstungsgütern, sondern vor allem

an Soldaten. Die Heeresstärken stagnierten bzw. sanken überall kontinuierlich ab. Diesen Prozess konnte die an Menschen und Material überlegene Entente viel besser kompensieren als die Mittelmächte, zumal der Kriegseintritt der USA 1917 diesen Vorteil nochmals deutlich verstärkte.

Anne Schmidt (Berlin) richtet den Blick auf den Wandel der amtlichen Kommunikationspolitik in Deutschland. Sie vertritt die These, dass das Jahr 1916 hier keine Zäsur markierte. Denn bereits in den ersten beiden Kriegsjahren, so Schmidt, hatten gesellschaftliche Gruppierungen nachhaltig für eine moderne Propaganda- und Aufklärungsarbeit plädiert. Diese sollte unter Zuhilfenahme populärer Massenmedien die Leidenschaft und Emotionen bis hin zu Angst und Schrecken entfachen, um die Menschen zum Durchhalten zu bewegen. Modernisierungsskeptiker in der politischen und militärischen Führung hielten eine solche Adaption »westlicher Propagandamethoden« allerdings für gefährlich. Viele befürchteten eine Unterminierung der sozialen und politischen Ordnung des Kaiserreichs und befürworteten daher eine zurückhaltende sachliche Belehrung bzw. Aufklärung der Bevölkerung. Zwar erhielten die »Modernisierer« unter der 3. OHL und der hier von der Abteilung IIIb unter Major Walter Nicolai geleiteten Propaganda einen erheblichen Aufwind. Den Einfluss ihrer konservativen Gegner, die oft wichtige politische und militärische Funktionen einnahmen, vermochten sie gleichwohl nicht auszuhebeln.

Jens Thiel (Berlin) thematisiert am Beispiel der Deportationen von Belgiern und Franzosen nach Deutschland die totale wirtschaftliche Mobilisierung 1916/17. Den Rahmen steckte die deutsche Arbeitskräftepolitik mit der Anwendung von Zwangsarbeit. Die langen Materialschlachten des Jahres 1916 gaben dafür exakt den Takt vor, so Thiel. Denn genau in der Zeit der Schlachten von Verdun und an der Somme vollzogen sich die Entscheidung, die Vorbereitungen wie auch die Umsetzung der Deportationen aus Belgien und Nordfrankreich. Treibende Kraft hinter den Deportationen waren Offiziere der OHL, die durch Industrielle aus dem rheinisch-westfälischen Raum unterstützt wurden. Die harschen Maßnahmen stießen wegen der Völkerrechtswidrigkeit international auf scharfe Kritik. Selbst in den deutschen Führungsspitzen waren die Deportationen daher überaus umstritten. Gleichwohl spielten moralisch-ethische Argumente, wie Thiel betont, bei diesen Bedenken kaum eine Rolle. Wie die Soldaten in den Gräben wurden auch die Menschen hinter den Fronten und an der Heimatfront nur noch zu bloßem Material deklassiert.

Frank Reichherzer (Potsdam) spürt in seinem ideengeschichtlichen Beitrag dem Management wissenschaftlich-technologischen Wissens zur Führung des industrialisierten Massenkrieges nach. Ähnlich wie zuvor Stachelbeck und Schmidt sieht auch Reichherzer hier das Jahr 1916 weniger als eine Zäsur, sondern vielmehr als eine wichtige »Scharnierphase«, die die Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg verband. Reichherzer plädiert für eine Perspektiverweiterung der Militarisierung durch das heuristische Konzept der Bellifizierung. Diese ist als Prozess zu begreifen, innerhalb dessen zivile Akteure und Logiken mehr und mehr das Kriegsdenken des 20. Jahrhunderts bestimmt haben. So muss Material auch als eine – über das reine militärische Endprodukt, etwa die Waffe, hinaus – weitgefassete Begrifflichkeit verstanden werden, in der sich längerfristige wissenschaftliche Innovationen, Erfindungen und Problemlösungen manifestierten. In den großen Materialschlachten des Jahres 1916 verdichtete sich diese Entwicklung.

Gleichwohl war der Krieg kausal vereinfacht hier nicht der »Vater aller Dinge«, sondern ein formatierender Konfigurator, der einige Prozesse vielfältig beschleunigte, andere jedoch auch bremste und zum Abbruch brachte.

Was bewegte die Franzosen zum Durchhalten in diesem furchtbaren Krieg? Diese Frage wird seit nunmehr über zehn Jahren in der französischen Historiografie und Öffentlichkeit von einer mitunter scharf geführten Kontroverse begleitet. Historiker des *Historial de la Grande Guerre* (Peronne) postulieren eine Kriegskultur in der Bevölkerung, die Zustimmung für den Krieg erzeugt habe. Dagegen betonen die Vertreter des *Collectif de Recherche International de la Débat sur la Guerre de 1914–1918* (CRID) die repressive Wirkung des staatlichen Zwangsapparates. *Antoine Prost* (Orléans) zeichnet in seinem Beitrag diese Diskussionen nach und nimmt dabei mit Blick auf die Soldaten von Verdun eine vermittelnde Position ein. Eine Polarisierung in Zustimmung oder Zwang lehnt Prost aus gutem Grunde ab. Denn die Soldaten standen schlichtweg über diesen Kategorien. Ihr Verhalten reichte in einer großen Bandbreite von Ablehnung des Krieges bis hin zu bedingungsloser Einsatzbereitschaft. Durchhalten lässt sich nur erklären, wenn man auch die inneren Funktionsweisen der Organisation Armee genügend berücksichtigt, und darüber wissen wir noch zu wenig, so sein Resümee.

Ein ähnliches Desiderat formuliert *Christoph Nübel* (Potsdam) im ersten Beitrag der Sektion »Kriegserlebnis und Kriegsalltag« auch für eine Geschichte der Gewalt im Ersten Weltkrieg. Angelehnt an die neuere Raumforschung untersucht er Strukturen, Praktiken und die Erfahrung von Gewalt an der Front und skizziert deren Repräsentationen in Deutschland bis in 1920er Jahre hinein. Wie das Durchhalten schwankte auch die sich 1916 in den Materialschlachten dynamisierende Kriegsgewalt stets zwischen den Polen Akzeptanz und Ablehnung. Für die Soldaten ging es schlichtweg ums Überleben auf dem Schlachtfeld, wobei das Ausmaß von Gewalthandlungen maßgeblich von der jeweiligen Situation abhängig blieb. Dabei verfügten die Kombattanten jenseits aller Befehle und Vorschriften durchaus über eigene Entscheidungsspielräume. Nach 1918 war die Darstellung von Gewalt in Kunst und Literatur zunächst mit dem Blick auf die Soldaten als passive Kriegesopfer verbunden. Diese Opferperspektive wurde Ende der 1920er Jahre zunehmend von einem heroisierenden Narrativ überlagert.

Nicolas Beaupré (Clermont-Ferrand) fragt mithilfe der von Reinhart Koselleck geprägten Kategorien »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« nach der Bedeutung des Jahres 1916 im Zusammenspiel von Kriegserfahrungen und Zeitempfinden französischer Soldaten. Ihnen war die vernichtende Gewalt der modernen Artillerieschlacht aus dem Jahr 1915 keineswegs unbekannt. Im Kriegserlebnis des Folgejahres trat dann aber der Faktor Zeit immer deutlicher zutage. In den endlosen Materialschlachten wechselten sich die »Tyrannei des Augenblicks im modernen Kampfgeschehen« mit Monotonie und Langeweile ab. Die Soldaten verloren nicht nur die räumliche Orientierung auf dem Schlachtfeld, sondern vor allem die Kontrolle über ihre Zeit. Positive Erwartungen für die Zukunft wie etwa die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende verdüsterten sich mehr und mehr. Allenfalls die Aussicht auf Ablösung aus dem Graben, Urlaub oder Freizeit sorgten für einen Ausgleich bis hin zur Stärkung des Durchhaltevermögens.

Einen robusten Willen zum Kampf identifiziert *Alexander Watson* (London) bei britischen und deutschen Soldaten an der Somme – aus Sicht des Autors eine der

ersten industriellen Großschlachten und damit ein Wendepunkt des Krieges. Als Ursache, so seine These, kann eine Kombination militärisch-institutionell bedingter Faktoren mit kulturellen Prägungen der Soldaten sowie angeborener menschlicher Widerstandsfähigkeit gelten. Beide Armeen bevorzugten etwa – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung – territoriale Rekrutierungssysteme, die zivile Bindungen berücksichtigten. Paternalistische Fürsorge für die Soldaten blieb allem Fehlverhalten vieler Offiziere zum Trotz eine wichtige Säule der Führung an der Front. Und trotz der hohen Verluste schafften es die Verbände und Einheiten, um einen Kern erfahrener Veteranen schnell und viel neues Personal zu integrieren sowie gegenseitiges Vertrauen aufzubauen. Für die Soldaten waren gerade die Verteidigung ihrer Heimat und Familien besonders wichtige Motivatoren. Dabei gewöhnten sie sich an den Horror der Materialschlacht, lernten damit psychologisch in einem oft trügerischen Optimismus umzugehen und schließlich Überlebensstrategien zu entwickeln.

Die Geschütze der Artillerie waren die beherrschenden Waffen der Materialschlacht. Deren mörderisches Feuer verursachte auch die meisten Verluste. Die verheerende Wirkung industrieller Waffentechnik auf den Menschen stellte die Sanitätsdienste aller Nationen vor kaum lösbare Aufgaben, stellt *Ralf Vollmuth* (Potsdam) im nachfolgenden Beitrag heraus. Das betraf nicht nur Fragen der Sanitätsorganisation und der medizinisch-fachlichen Ebene, sondern vor allem auch ethische Aspekte. Waren verletzte Soldaten auch aus Sicht der Militärärzte nur notwendiges »Menschenmaterial«, wie es zynisch hieß, das für die Kriegführung wieder »instandgesetzt« werden musste? Vollmuth lehnt im Lichte der Ergebnisse neuerer medizinhistorischer Forschungen jegliche pauschale Bewertung ärztlichen Handelns ab. Außer Frage steht, dass viele unerfahrene Sanitätsoffiziere improvisierten und im Zuge noch unausgereifter medizinischer Verfahren zu Menschenversuchen neigten, um eine unbedingte Wiederherstellung der Einsatzbereitschaft der Soldaten sicherzustellen. Und nicht zuletzt waren auch in der Ärzteschaft sozialdarwinistische Vorstellungen tief verankert. Doch viele Quellen zeigen ebenso, dass im Behandlungsalltag der Ärzte an der Front das Patientenwohl, die Linderung des Leids und die Gesundheit klar im Vordergrund standen.

Gunnar Take (Kiel) untersucht am Beispiel der Aktivitäten des in Kiel verorteten Königlichen Instituts für Seeverkehr und Weltwirtschaft (IfW) die Wechselwirkungen zwischen Wirtschaftskrieg und Alltag an der Heimatfront. Schon frühzeitig versuchten Wirtschaftsexperten wie der Leiter des (IfW) Bernhard Harms, mit Appellen etwa an einen sparsamen Nahrungsmittelumgang Einfluss auf das Alltagsleben der Menschen in der Heimat zu nehmen. Der Hunger entwickelte sich schnell zu einem der ungelösten Kernprobleme des Kriegsalltages. Doch erst angesichts der Materialschlachten des Jahres 1916 setzte sich unter diesen Fachleuten die Auffassung endgültig durch, den Abnutzungskrieg nur an der Heimatfront auf dem Felde der Wirtschaft entscheiden zu können. Zum Durchhalten beschwor Harms einerseits die eigene »Volksgemeinschaft«. Andererseits plädierte er gegenüber dem Militär und der Öffentlichkeit mit Nachdruck für das Aushungern der britischen Bevölkerung, und zwar durch die Verschärfung des U-Boot-Krieges. Auf Harms' Gutachten stützte sich die fatale Annahme des Admiralstabes, gleichsam die britische Wirtschaft 1917 innerhalb weniger Monate zum Einsturz bringen zu können.

In der Erinnerung Frankreichs an den »Großen Krieg« nimmt die Schlacht von Verdun noch heute einen unverändert hohen Stellenwert ein, wie *François Cochet* (Metz) im ersten Beitrag der schließenden Sektion betont. Diese Erinnerung betrachtet er als einen dynamischen Prozess komplexen Gedenkens mit vielfältigem Konfliktpotenzial und oft ganz aktuellen gesellschaftspolitischen Bezügen. So widersprach etwa in der Zwischenkriegszeit eine Erinnerung in Form von Heroisierung der pazifistischen Grundhaltung vieler Veteranen der Schlacht. Und der Bau des Beinhauses (*ossuaire*) in Verdun entfachte gleichzeitig einen heftigen politischen Disput über die religiöse Dimension des Gedenkens. Umstritten war nach 1945 vor allem auch die Berücksichtigung des einstmaligen Retters von Frankreich, Marschall Philippe Pétain. 2006 errichtete der französische Staat vor dem Hintergrund der Integrationsproblematik in den Vorstädten (*banlieux*) ein eigenes Denkmal zur Würdigung der Soldaten muslimischen Glaubens. In der kollektiven Erinnerung hat sich mittlerweile der Soldat vom Helden zum Opfer des Krieges gewandelt. Das Massensterben und das Leid der Vorfahren in einem mörderischen Krieg stehen heute im Zentrum des Gedenkens an die Schlacht von Verdun.

Claudia Schlager (Tübingen) skizziert Aspekte der Frömmigkeitspraxis und religiösen Erinnerungskultur am Beispiel des katholischen Herz-Jesu-Kults in Deutschland und Frankreich. Sie stellt heraus, dass die Allgegenwärtigkeit des Todes in den Materialschlachten die Formen der Frömmigkeit der Gläubigen wie auch der Kirche intensiviert. Dabei ging es vor allem um die Bewältigung der Angst vor dem Tod. Darüber hinaus war ein den jeweiligen nationalen Besonderheiten angepasstes Totengedenken zentraler Bestandteil der Devotionspraxis in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Soldaten verbanden Kriegserfahrungen und Religiosität vielfach in Form kunsthandwerklicher Objekte, die sie aus dem »militärischen Müll« der Materialschlachten fertigten. Auch wenn viele dieser Trench Art-Erzeugnisse Äußerungen des Leidens, der Ängste und der Sehnsucht nach Frieden waren, so appellierten andere ebenso an Kriegsbegeisterung, Durchhaltevermögen und Revanche, wie *Gorch Pieken* (Dresden) nachfolgend betont. Gleichfalls sammelten Soldaten Trophäen wie Waffen und Ausrüstungsgegenstände des Gegners als Beweis für eigenen Mut und Stärke. Die meisten Objekte der Trench Art wie etwa Brieföffner oder Vasen aus Patronenhülsen entstanden jedoch nicht in den vorderen Gräben, sondern hinter der Front und vor allem auch in den Kriegsgefangenenlagern. Trench Art zierte noch einige Generationen später die Wohnstuben aller Bevölkerungsschichten sowie auch Grabstätten in ganz Europa. Für Museen ist Trench Art noch heute ein wichtiger Bezugspunkt zur Vermittlung zentraler Aspekte und Motive menschlichen Lebens und Leidens im Krieg.

Christian Adam (Potsdam) wendet sich der Literatur als Teil der Erinnerungskultur zu. Im Mittelpunkt seines Beitrages steht einer der vielgelesenen deutschen Unterhaltungsromane des vergangenen Jahrhunderts: »André und Ursula« von Polly Maria Höfler. Die Liebesgeschichte zwischen einer deutschen Studentin und einem französischen Veteranen der Schlacht von Verdun hatte sich bereits nach der Erstauflage im Jahre 1937 zu einem Bestseller in Deutschland entwickelt. Die letzte Neuauflage erschien 1990. Mit Aufrufen zur deutsch-französischen Aussöhnung enthält das Buch schon in der Erstausgabe einen pazifistischen Unterton. Ebenso aber wird die ideologische Botschaft vermittelt, eine solche Versöhnung nicht um jeden Preis einzugehen. So ließ sich die seichte Story

als Unterhaltungsliteratur auch im NS-System vermarkten. Nach 1945 tilgten Verlag und wohl auch die Autorin selbst ohne jeden Hinweis den völkischen Tenor des Textes. Jetzt rückte der Gedanke von Aussöhnung und Frieden in den Vordergrund. 1955 kam der Roman als Spielfilm in einer auf den Zweiten Weltkrieg abgeänderten Fassung in die deutschen Kinos. Er schwamm auf einer Welle populärer Kriegsfilme in der noch jungen westdeutschen Republik. Literatur im Kontext von Erinnerungskultur zu betrachten, so Adam in seinem Resümee, müsse demnach auch stets den Blick auf ihre Funktion als Ware beinhalten. Gerade massenhaft verbreitete und mit Blick auf den Inhalt leicht wandelbare Trivilliteratur wie der Roman »André und Ursula« spiegelten ideologische und geistige Strömungen über vermeintliche historische Zäsuren hinweg.

Im letzten Beitrag skizziert *Martin Bayer* (Berlin) anhand von acht Beispielen die kritische Auseinandersetzung der Gegenwartskunst mit den Materialschlachten. Die jeweiligen künstlerischen Ansätze sind dabei so verschieden wie die gewählten Materialien. Gleichwohl überwiegen Medienformen wie die Fotografie. Die Dominanz der großen Materialschlachten in der öffentlichen Wahrnehmung spiegelt sich auch in den Hauptthemen der zeitgenössischen Kunst wider. So geht es im Kern um die heutige Landschaft der damaligen großen Schlachten mit all ihren visuellen Bezügen zu den todbringenden Auswirkungen der industrialisierten Kriegführung. Die wichtigste Botschaft der Künstler entspricht dem zentralen Anliegen des öffentlichen Gedenkens: die Millionen Toten nicht zu vergessen und die Sinnlosigkeit des Krieges zu unterstreichen.

Die 57. Internationale Tagung für Militärgeschichte erbrachte vielfältige wissenschaftliche Erkenntnisse über das Kriegsjahr 1916 und die es maßgeblich prägenden Materialschlachten. Schon als militärische Großereignisse sind diese nur als überaus komplexe Operationen in der Entwicklung eines neuartigen Krieges zu verstehen gewesen, deren Planung, Zweck und Ziele im Denken oftmals prestigeeleiteter Generäle weitgehend umstritten waren. Die Leidtragenden der Experimente und des Lernens von moderner Kriegführung waren am Ende ohnehin immer die Soldaten in den Gräben, und zwar auf beiden Seiten der Front. Das Phänomen Materialschlacht reichte gleichwohl weit über die enge militärische Bedeutung und reine Schlachtfeldperspektive hinaus. Es berührte vielfältige gesellschaftliche, wirtschaftliche sowie auch kulturelle Aspekte des Krieges mitsamt dessen Nachwirkungen in einem nicht zuletzt transnationalen Kontext. Innovative operations-, erfahrungs- und kulturgeschichtliche Ansätze einschließlich des Blicks auf die Kunst- und Medizingeschichte ermöglichten es, diesen Verflechtungen nachzuspüren. Die Befunde beispielsweise hinsichtlich der Multikausalität von Durchhaltebereitschaft im Krieg unterstreichen den Wert fortentwickelter wissenschaftlicher Konzepte wie Raum, Zeit oder Gewalt. Sie tragen dazu bei, Kontinuitäten und Brüche – wie sie auch im Brückenjahr 1916 auf vielen Ebenen sichtbar wurden – neu zu bestimmen und damit den Ersten Weltkrieg besser in seiner epochenübergreifenden Wirkung zu begreifen. Hier besteht generell noch ein erheblicher Forschungsbedarf etwa hinsichtlich des langfristigen Transfers von Erfahrungen und Wissen innerhalb der Binnenstruktur des Militärs, aber auch in dessen enger Beziehung zu Staat, Gesellschaft und Wirtschaft. Wie gestaltete sich dabei das Verhältnis zwischen zivilen Akteuren und Militärs in Krieg und Frieden? Welche Rolle spielten die Kolonien an der eigenen Peripherie oder auch die Perzeption der anderen Mächte bzw. des Gegners?

Ein solcher Blick über den »Tellerrand« nationaler Betrachtungsweisen hinaus weist mehr denn je in Richtung einer erweiterten Militärgeschichte, die auch international und vergleichend angelegt ist. Die Tagung hat dazu wichtige Impulse gegeben. Der besondere Dank des Herausgebers gilt daher den Referenten und Sektionsleitern sowie den zahlreichen Teilnehmern, welche die 57. Internationale Tagung für Militärgeschichte mit qualifizierten Beiträgen gestaltet und bereichert haben.

Christian Stachelbeck

* * *

Orts- und Personennamen aus dem kyrillischen Schriftbereich sind in den Texten und Karten in der Regel nach der wissenschaftlichen Transliteration wiedergegeben; Ausnahmen hiervon betreffen etwa prominente Orte (beispielsweise Brest-Litowsk). Ebenso werden auch Exonyme verwendet, also deutsche Bezeichnungen für Objekte, die (heute) in anderssprachigen Gebieten liegen (etwa Lemberg für Lviv). Als Hilfestellung steht bei manchen transliterierten geografischen Namen in Klammern die oftmals durchaus gängigere transkripierte Schreibweise (z.B. Naratsch für transliteriert *Naroč*).